Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Mittwoch den 30 Januar 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 9.

Zu spät!

Erzählung von A. Westen.

(Fortsetzung.)

Am andern Tage konnte der überglückliche Oskar, der in Küche und Keller, in Speisekammer und Wohnstube der Frau Försterin bereits wie zu Hause war, und die liebliche Wirthin fast überall begleitete, sich nicht genug über den ganz umgewandelten Freund wundern. Ruhig ging dieser an seine Geschäfte und kein Ton einer Unzufriedenheit, kein Wort seines sonst immer polternden Humors entschlüpfte heute seinen Lippen. Nur zuweilen lächelte er still vor sich hin, sprang dann auf und rieb sich die Hände. Als aber der Mittag herankam, wurde er immer unruhiger und blickte so oft nach der Uhr, als ob ein Menschenleben von der Versäumniß einer Minute abhinge.

„Ich muß Dich auf einige Stunden verlassen," äußerte er endlich zu dem vom Bratenwender abgelösten Haushofmeister der Madame Burg.

„Doch nicht vor dem Essen?" fragte Jener, „wir haben einen prächtigen Braten am Spieße — so saftig — so würzig —"

„Sogleich," versicherte Eduard, „ich versprach mich zu Mittage anderweitig. Sollten Geschäfte für mich vorfallen, so bist Du wohl so gut, sie an meiner Stelle zu übernehmen."

Der Kollege wehrte ihm nicht weiter, lächelte ihm doch die Hoffnung eines freundlichen tête-à-tête auf's Neue entgegen.

Die belaubte Buche wurde abermals das Ziel von Eduards Wanderung, — doch heute wurde diese durch einen ganz andern ihm fast unbewußten Zweck veranlaßt. Er vermochte sich selbst über ein Gefühl nicht Rechenschaft zu geben, das ihn seit gestern gänzlich umgeschaffen hatte.

„Es ist die Liebe!" flüsterten ihm die Blätter des Baumes zu, unter dessen Baldachin er sich schüchtern nach allen Seiten umsah. Und er erröthete, wie eine Jungfrau, vor diesem Flüstern, und konnte noch immer keinen Entschluß fassen. Endlich ermannte er sich.

„Wohlan, es sey!" rief er zu sich selbst, „und begehe ich ein Unrecht, so möge es in das allgemeine Schuldbuch meiner Sünden geschrieben werden, die ich noch nie so aufrichtig bereute, als jetzt."

Und behende unternahm er eine gefährliche Reise in die obern Staatszimmer des Großwürdenträgers des Waldes, in deren laubigen Aesten er sich bald so gut versteckt sah, daß es geübterer Augen bedurft haben würde, ihn zu entdecken, als derjenigen der Försterin und ihrer Tochter. —

Da nahte die Letztere. Doktor Pille konnte einen unwillkürlichen Ausruf der Ueberraschung nicht unterdrücken. Flora Burg — die lieblichste Rose des Hains — schaute auf und ein Meer von Wonne überströmte den Bewohner der Lüfte, — denn ach! der Blick war der Abglanz der seelenvollsten Unschuld, des heiligsten Friedens.

„War mir es doch, als hörte ich den Ton einer menschlichen Stimme und demungeachtet sehe ich Niemand," lispelte Florchen kaum hörbar. „Ach! wenn uns Herr Wollreich nur nicht überraschen möchte — der böse, böse Amtmann — Schweig', armes Herz, dein stürmisches Klopfen möchte zum Verräther an mir werden und ach! zum Verräther eines Gefühls, das ich verbannen muß, weil es nicht christlich ist. Und dennoch muß ich es mir stündlich sagen, daß ich den bösen Mann verabscheue, dem ich bald mehr seyn soll, als ein gehorsames, abhängiges Opfer. O Gott! erbarme Du Dich über mich und gib mir Muth und Kraft, das Unabänderliche zu tragen."

Leises Weinen erstickte ihre Stimme und Doktor Pille, dessen Nerven nicht zuckten, wenn er dem Tode gegenüber stand, fühlte sich so weich gestimmt, so tief ergriffen, daß er unwillkürlich in das Klagelied ihrer Thränen mit einstimmen mußte. — Da kam die Försterin.

„Alles vergeblich!" rief sie der harrenden Tochter entgegen, „alle unsere Arbeit und Mühe waren vergeblich. Nicht einmal ein Gebot hat man der Martha gemacht, und nur eine Jüdin ist so christlich gewesen, für das schöne Stück einen Rthlr. zu bieten, das uns allein an Auslagen 5 Rthlr. kostet.

„O, das ist schrecklich!" seufzte Flora, „was willst Du beginnen, meine arme, arme Mutter? Wovon willst Du die theuren Gäste noch länger unterhalten?" —

Ein sichtbarer Kampf ihres Innern versagte ihr die Fortsetzung der so trüben Vorstellungen, und als die Försterin, ebenfalls schmerzlich betrübt, vor sich hinsah und keinen Ausweg in der bedrängten Lage finden konnte, da warf sich die Tochter ihr in die Arme und sprach das entscheidende Wort:

„Ich will die Gattin des Amtmannes werden!"

Und siehe! da verfinsterte sich der Himmel, graue Wolken bedeckten den Horizont und in den Zweigen der Buche rauschte es, und ein vernehmliches seufzendes „oh!" vermehrte die Angst der aufgeregten Frauen.

„Nein, mein Kind! so sollst Du den großen Schritt nicht thun," tröstete Frau Burg, selbst des Trostes bedürftig, die Tochter. „So nicht! — abgezwungen, durch die Noth, soll meinem Kinde der wichtigste Schritt des Lebens nicht werden. — Gott wird sich unser erbarmen in der höchsten Noth, — zu Ihm laß' uns aufblicken mit gläubigem Herzen." —

Und er erbarmte sich. — Denn während die bethränten hülfesuchenden Augen der Frauen nach Oben gerichtet waren, da klärte der Himmel sich auf — es rauschte wieder in den Zweigen — ein glänzender Strahl ward sichtbar und — ein großes, schweres Goldstück fiel in den Schooß der verwunderten Försterin. — Mit einem Schrei der höchsten Ueberraschung sprang sie in die Höhe, — der erste Gedanke der besonnenen Frau war der, verrathen zu seyn.

„Es ist ja nicht anders möglich, als daß Jemand

unser Gespräch mit anhörte," meinte sie ängstlich, „denn wie konnte sich sonst dies Goldstück in meinem Schooße finden?"

Aber Flocchen schüttelte, ruhig lächelnd, das Lockenköpfen und rief begeistert:

„Sah'st Du denn nicht den Seraph aus dem Aether sich niedersenken? — Hörtest Du nicht, wie er sich mit leisen Schwingen in die Zweige niederließ? Von ihm, von ihm kam, die Hülfe in der Noth, — o! zweifle nicht länger." —

„Schwärmerin!" schalt die Mutter das traute Kind und legte seine glühenden Wangen an die eigene, hochklopfende Brust und wagte kaum aufzusehen, — fürchtend, der Schleier, welcher das Geheimniß, das scheinbare Wunder, verbarg, möchte zerreißen, und ihr die Wahrheit in nackter Wirklichkeit zeigen, die sie doch selbst dem Kinde begreiflich machen wollte. — O! wie gern schwelgt das weibliche Herz in den Täuschungen einer lebhaften Phantasie, die der nüchterne Verstand, als solche, verwerfen muß!

Da sollte ein Zufall dieser Erregung und einem längern Aufenthalte der Damen ein Ziel setzen. Für den folgenden Tag war ein Mannöver in dieser Gegend angeordnet, und auch der Buchwald hatte, als Schauplatz in dem Kriegsdrama, ein Röllchen zugetheilt erhalten. Ein Offizier des Generalstabes rekognoscirte heute, mit mehreren Gefährten, das Terrain. Von Weitem schon vernahmen die Frauen die männlichen Stimmen und bald sahen sie den Glanz der Waffen in der Sonne schimmern. Eilig zogen sie sich tiefer in den Wald zurück, um sich dann, auf verschiedenen Wegen, nach ihren Wohnungen zu begeben.

Aber dem spendenden Seraph in den Aesten des Baumes, der sich wie ein Eichhörnchen an den Stamm desselben festgeklammert hatte, sollte es so gut nicht werden. Kaum war die Annäherung der neuen Gäste ihm zur Gewißheit geworden, als ihm auch die größere Gefahr in die Augen leuchtete, denn er hörte, zu seinem Schrecken, daß der eine Offizier den Platz unter seinem Throne zu einem passenden Ruhepunkte vorschlug. — Zur rück-, oder vielmehr heruntergängigen Bewegung, war es zu spät und doch blitzten die Knöpfe seiner Uniform in der abendlichen Sonne so hell, daß sie allein schon zum Verräther an ihm werden mußten. Immer gewohnt, einen ersten Entschluß schnell in's Werk zu richten, veränderte Herr Pille sein Prunkgemach in ein Garderobezimmer und kehrte die glänzende Uniform dergestalt um, daß das graue Futter derselben nach außen zu sitzen kam. Ein gleiches Schicksal mußte die geduldige Mütze erfahren, die er, so weit es thunlich war, über die Augen zog. Durch diese Metamorphose glaubte er sich wenigstens unkenntlich gemacht zu haben, und er irrte sich nicht.

Die inzwischen angekommenen Reiter, den Obersten B. an der Spitze, saßen ab und lagerten sich ein dem Schatten von Zweigen, deren Blätter der Angstschweiß des Doktors befeuchtete.

„Schade, daß wir die kleine Ruine nicht aufgefunden haben, die, nach meiner Karte, hier herumliegen muß," begann der Oberst. „Sie würde sich zu einem Replie trefflich eignen."

„Wenn wir nur einen hohen Punkt in der Nähe hätten, vielleicht entdeckte man sie von dort aus," meinte ein anderer Offizier.

„Es ist meine Schuld," sagte der Oberst, „ich hätte einen, der Gegend kundigen Boten mitnehmen sollen, aber ich verließ mich zu sehr auf die Genauigkeit meines Planes."

„Wie wäre es," schlug ein Dritter vor, „wenn ein geübter Kletterer hier diese Buche bestiege? Sie liegt hoch und frei; vielleicht gelangten wir auf diese Weise zu der Entdeckung."

„Sehr wahrscheinlich," pflichtete der Oberst bei, „aber wer wagt es —"

„Dort hinauf zu steigen? ich, mit Vergnügen!" erbot sich der jüngste der Herren, „hab' ich doch in meinem Leben schon gefährlichere Reisen unternommen.

Und schnell mußte ein Reitknecht den Rücken zur Treppe hergeben, um den kecken Lieutenant bis in die erste Etage der Doktorwohnung zu verhelfen.

„Bis hier wäre ich," meinte der nunmehrige Inquiline des Herrn Pille, „da oben hinauf wird es freilich ein wenig halsbrechender werden. Was schwere Angst ist denn das? Da baumeln ja schon ein Paar Stiefel über mir. He, Landsmann! wie weit hab' ich noch bis in die Spitze? — Keine Antwort? — Ich glaube gar, der Kerl hat dort, mit einem Bindfaden, seinem Leben ein Ende gemacht, um im Tode noch eine freie Aussicht zu haben."

„Mit wem unterhalten Sie sich denn da?" fragte der Oberst.

„Ich habe Gesellschaft gefunden," rief der Offizier hinunter, „aber ich fürchte eine solche, bei welcher die Kunst des Doktors Pille selbst vergebliche Versuche machen würde, um eine Antwort hervorzubringen, — denn hier oben hat sich Jemand aufgeknüpft."

„Vielleicht ist noch Rettung möglich, — eilen Sie doch, sich Gewißheit zu verschaffen," bat der erschrockene Oberst, und alle Begleiter suchten den Gegenstand ihrer Besorgniß zu entdecken.

„Er lebt, er lebt!" rief wieder die Stimme des Lieutenants; „so eben rutschte er einen Ast weiter, — vermuthlich, um mir den bessern Platz einzuräumen. Heda! Freund! was sucht Ihr da oben?"

„Vogelnester," ertönte plötzlich eine unbekannte Baßstimme.

„Curiose Passion! Aber wollt Ihr nicht so gütig seyn, mir Euren Platz ein wenig zu überlassen und dagegen den meinigen einzunehmen?"

„Was wünscht der Herr zu wissen, — vielleicht kann ich dem Herrn Auskunft geben," erbot sich der Nestjäger, in rauhem Tone.

„Ich will botanisiren!" äußerte der Lieutenant.

„Das thue ich nebenbei auch," versicherte Jener, „ich kann meinen Platz nicht abgeben."

„Nun, dann möge das Recht des Stärkern unsern Fall entscheiden," bestimmte der Offizier und schickte sich an, einen Sturm zu unternehmen.

„Halt, halt!" rief der geängstigte Luftsegler — denn er war bereits bis in die äußerste Spitze des Baumes gestiegen — „halt! ich ergebe mich und räume die Festung, unter der Bedingung —"

„Nichts von Bedingung," widersetzte sich der Angreifer, „Sie räumen den obersten Ast unbedenklich."

„Nun, dann stürmen Sie los, — ich vertheidige ihn."

„Lassen Sie doch seine Bedingung mittheilen," rief der belustigte Oberst dem detaschirten Befehlshaber zu, „vielleicht können wir sie gewähren."

„Der Herr unter mir verläßt sogleich den Baum, die ganze Gesellschaft entfernt sich, auf Gesichtsweite von hier, damit ich ungehindert das Feld räume, und ich überlasse den verwünschten Platz hier oben zu freier Disposition," stipulirte der Belagerte.

„Zugestanden!" lachte der Oberst und entfernte sich mit den übrigen Herren, nachdem der heruntergerutschte Lieutenant sich wieder zu ihnen gesellt hatte.

Schnell führte der geängstete Doktor die retrograde Bewegung aus und eilte, ohne sich umzusehen, seinem Quartier entgegen. — Doch die Nemesis hatte ihm einmal die Strafe der Entdeckung zugedacht und so kam es, daß der Lieutenant Klettermeister, als die Offiziere den ereignißvollen Baum wieder umgaben, im Grase eine Verbandtasche fand, die, auf silbernem Schlosse, den Namen „Eduard Pille" enthielt.

Ein schallendes Gelächter erhob sich unter den Bekannten des Arztes und der Name desselben tönte, im jubelnden Chore, durch den Wald und erreichte das Ohr des flüchtigen Pille, der, in dem Glauben, man verfolge ihn, sich nicht Zeit ließ, das graue Leinewand-Kollet mit der Doktor-Uniform zu vertauschen und in diesem Aufzuge, die umgewandte Mütze tief in die Augen, die Försterei betrat. — Niemand erkannte ihn da, und Oskar, der sich mit der Schürze der Hausfrau, vor dem Fremden nicht sehen lassen wollte, flüchtete in das Schlafgemach. — Herr Pille stürzte ihm nach, um sich vor den

vermeintlichen Verfolgern zu verbergen. Athemlos warf er sich hier auf sein Lager und verhüllte das Gesicht mit den Händen. Der Freund hatte den Degen ergriffen, um sich vor dem Ueberfall des, dem Anscheine nach, Wahnsinnigen zu schützen. — Da sprang Jener, mit lautem Lachen, in die Höhe, — denn mit der Beruhigung des Blutes war ihm die Besinnung auch wieder gekommen.

„Alle guten Geister loben den Herrn! Eduard! bist Du es wirklich?" fragte der erstaunte Heilhoff. „In welche verwünschte Livree bist Du denn da gekrochen? Doktor Pille, wie siehst Du aus?"

„Wie Einer, der unmittelbar vom Galgen kommt," versicherte dieser und erzählte dem Erstaunten sein Abenteuer, mit Hinweglassung der Veranlassung dazu. „Aber verrathe mich nicht, Oskar," bat er diesen, „denn sonst möchte ich gar leicht den Scherz mit einer kleinen Verspottung ausbaden müssen." — Doch diesen Vorsicht half ihm für dießmal nichts, — am andern Tage war das Abenteuer, mit vielen belustigenden Zusätzen, unter den Truppen bekannt.

Das Geknatter des kleinen Gewehrfeuers begrüßte, am folgenden Morgen, den Aufgang der Sonne, in der Gegend des Buchwaldes. — Infanterie-Kolonnen bewegten sich, ihre Tirailleurs vor sich her, gegen die Försterei, welche letztere mit Geschützen besetzt war, um dem verfolgenden Feinde eine hemmende Schranke zu setzen. — Doktor Pille gehörte zu den Truppen, welche, nach der Disposition, geschlagen wurden, und mit ihnen zog er sich immer tiefer in das Gehölz zurück, um jenseits desselben, auf der Ebene, der Hauptschlacht beizuwohnen. In einiger Entfernung folgte er den Kolonnen und gewahrte, unter den tausend Gefühlen, welche heute sein Inneres bestürmten, nicht früher die Nähe des verhängnißvollen Baumes von gestern, bis eine Scene des Schreckens seine Aufmerksamkeit und Hülfe zugleich in Anspruch nahm. Ein Soldat, dessen Eifer die nöthige Vorsicht außer Acht gelassen, und der den Ladestock aus dem Gewehre nicht herausgenommen hatte, verwundete einen Kameraden so gefährlich mit demselben, daß dieser, in einer Ohnmacht, halb verblutet, unter der Buche niedergelegt werden mußte. Doktor Pille zauderte nicht, und schnell war der Verband angebracht. — Die manövrirenden Truppen hatten die Gegend verlassen und der mitleidige Arzt sah sich nur von einigen Leuten umgeben, welche ihm zum Beistande bei dem Verwundeten zurückgelassen waren. Dieser klagte über brennenden Durst, und doch durfte der Doktor nicht hoffen, den bereits requirirten Wagen zur Fortschaffung des Kranken in der ersten Stunde ankommen zu sehen. Da erbot sich einer der zurückgebliebenen Soldaten, aus der nahe gelegenen Mühle Wasser zu holen, von welcher er in fünf Minuten wiederzukehren versprach.

„Wie weit ist es wohl bis dahin?" fragte der immer mehr besorgt werdende Arzt.

„Kaum tausend Schritte," erhielt er zur Antwort.

„Und sie ist bewohnt?"

„Allerdings," versicherte der Andere.

(Forts. folgt.)

Die Terno-Verkünderin.

Nach mündlichen Original-Mittheilungen des Obersten Favier in Paris. Von Weißkampf.

Als ich im Jahre 1815 mit den alliirten Truppen nach Paris kam, hörte ich viel von Demoiselle Lenormand sprechen, von der berühmten Wahrsagerin, welche durch ihre Vorherverkündigung menschlicher Schicksale unter Napoleons Regierung und auch später eine ungeheure Sensation erregte. Viel haben französische und englische Blätter darüber geschrieben, zahlreich sind die Anekdoten aus dem Leben dieser bewunderten Zauberin neuester Zeit; man kennt die Horoskope, welche sie Bonaparten, dem Minister Malchus, dem Schauspieler Talma, der berühmten Demoiselle George, der Madame Staël und andern stellte; erst in letzterer Zeit verwirklichte sich wieder eine Prophezeiung, welche sie einst dem genialen Schlachtenmaler Horace Vernet machte, als er im Jahre 1807 noch ein Kind war. Ohne zu wissen, daß Frankreich je beabsichtigte, Algier zu erobern, las sie mit Bestimmtheit aus einem Spiele Tarrok-Karten, er werde nach ungefähr 30 Jahren als berühmter Künstler so hoch stehen, daß ihn der König, nach einem Siege der Franzosen in Afrika, dahin senden werde, um dort die Bestürmung einer Festung aufzunehmen; welche Prophezeiung im vorletzten Jahre buchstäblich in Erfüllung ging. Auch ist bekannt, daß sie dem Ex-König Murat die Stunde und den Ort seines Todes zwanzig Jahre voraussagte. Doch alles dieses erscheint als eine Kleinigkeit gegen die Verläßlichkeit, mit welcher sie die Glückszahlen in der Lotterie, manch Mal viele Jahre, manch Mal aber nur einige Ziehungen vorher, und dann meistens die Quart-Ternen in Paris, Lyon, Marseille und Straßburg verkündigte, und oft statt Almosen zu geben, Bettelleuten aus der Hand ein Ambo anzeigte, auf welchem sie in der Regel immer gewannen. Wie sicher sie ihrer Sache gewesen, geht unter andern auch aus dem Umstande hervor, daß sie einst dem berühmten Komiker Potier gegenüber behauptete, jedem Menschen seyen in der Regel ein oder zwei, manch Mal auch drei Ternen bestimmt, aber den Tag, wann und wo sie gezogen würden, dieses könne sie nur aus den Linien der Hand des Spielers bestimmen. Sie versicherte auch, wenn sie alle Menschen, welchen Fortuna wohl will, um sich zu versammeln wüßte, würden die Lottospiele von ganz Europa nicht genug Geld besitzen, um die enormen Gewinne auszubezahlen, welche zu machen seyen. Potier wollte, was sehr begreiflich ist, vor allem seine eigenen Nummern wissen; Demoiselle Lenormand betrachtete seine linke Hand und sagte: „Notiren Sie sich 9, 11, 37, 85, setzen Sie diese, aber ja nicht früher, als nach sechzehn Jahren bei der kaiserl. Lotterie in Lyon, und Sie müssen eine Quart-Terne machen." Diese Voraussagung fand im Jahre 1810 Statt. Im Jahre 1826 erinnerte sich Potier dieser Prophezeiung. Es war im Mai, er spielte die verkündigten Nummern, wählte aber noch eine fünfte dazu, die Zahl seines Geburtstages 27, und ganz Paris weiß noch heute von dem Aufsehen zu sprechen, welches damal die Lyoner Quint-Terne Potiers erregte, denn auch die Nummer 27 wurde gezogen. Potier gewann 250,000 Franken, eine Summe, die ihn zum reichen Manne erhob, und durch welche er dem Glücke gleichsam in die Arme flog. Von Tag zu Tag wuchs nun sein Reichthum, und seine Erben haben nach seinem, im Mai 1838 erfolgten, Tode wohl anderthalb Millionen Franken unter sich getheilt. Diesen Glücksfall von der Quint-Terne erfuhr ein anderer Pariser Schauspieler, Namens Tribet, Mitglied einer kleineren Pariser Bühne, ein Mensch mit geringem Talent, aber desto mehr mit Kindern gesegnet. Er beschwor die Zauberin kniefällig, auch ihm seine Nummern vorauszusagen. Doch Demoiselle Lenormand wollte ihm durchaus nicht Gehör geben. Er bat, er flehte; sie besah zwar des Ungestümen Hand, schüttelte das Haupt, seufzte und ging. Nun kam Tribet ganz außer sich, er stellte ihr vor, daß sein Glück allein in ihrer Macht liege, daß er arm, hülflos und Vater von zehn Kindern, die er nicht einmal unterrichten lassen könne, also für ihre Zukunft in Verzweiflung sey; da sah ihn die Lenormand bedeutungsvoll an, und sprach: „Begehren Sie nicht Ihre Nummern zu wissen, sie werden zwar schon in der nächsten Pariser Ziehung gehoben, aber diese Nummern bringen Ihnen auch das größte Unheil und den schmählichsten Tod. Sie werden nämlich durch das Glück, das Ihnen zu Theil wird, ein Erzspieler werden. Ihre Kunst und Ihren Beruf aus Uebermuth vernachlässigen, Weib und Kinder verläugnen, wieder spielen, und immer spielen, und sich endlich, völlig im Wahnsinn, tödten." Tribet gelobte, daß er ein ordentlicher Mensch werden und den Gewinn blos zum Heile seiner Familie anwenden wolle, und leistete hierauf einen Eid. „Wohlan," erwiderte die Lenormand, „ich will Ihnen die Nummern sagen, ich will Ihnen sogar mittheilen, daß eine davon den Jahrestag

Ihres Todes enthält: es ist die 28, hiezu setzen Sie noch 13, den Tag Ihres Namens, und 66, die Zahl Ihres Glückssterns — noch haben Sie eine Schicksalszahl, die Ihnen besonders günstig ist; Sie haben sich jedoch ein Mal an der linken Hand und zwar, als Sie auf dem Theater einen Räuber vorzustellen hatten, aus Ungeschicklichkeit mit einer Pistole verwundet."

„Ganz recht, es sind jetzt 12 Jahre."

„Jene Zahl ist seit dem aus Ihrem Handzeichen nicht mehr zu erkennen." —

„Aber ich weiß sie, es ist die Zahl 7," rief Tribet. „Sie machte mein ganzes Leben merkwürdig. Als ich nämlich 7 Jahre alt war, kam ich nach Paris; als ich mich 7 Wochen in Paris befand, ward ich in das königl. Erziehungs-Institut aufgenommen; als ich 7 Jahre daselbst gewesen, wurde Ricci auf mich aufmerksam und entdeckte, daß ich ein vortreffliches musikalisches Gehör besäße, er nahm mich als seinen Schüler an. Als ich 3 Mal 7 Jahre alt war, verliebte ich mich und heirathete und erhielt sogleich eine Anstellung durch Ricci bei der königl. Oper mit 700 Livres, endlich ist es der Hauswirth von Nr. 7 auf dem Boulevard, der mich zu Ihnen gewiesen; gewiß die 7 ist meine Schicksalszahl."

„Gut, wählen Sie die 7 zu ihrer Quart-Terne. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese vierte Nummer ebenfalls gewinnt."

Tribet taumelte freudetrunken fort vor Entzücken. Aber er hatte nicht so viel Geld, um eine bedeutende Summe wagen zu können, auch sagte die Vorhersagerin jedem, dem sie Zahlen prophezeite, mit anvertrautem, erborgtem, fremdem oder unredlich erworbenem Gelde dürfe er nicht spielen; Tribet besaß nur 20 Franken; er wendete sie jedoch ganz an das Spiel. Am bestimmten Tage kamen die Nummern. Nicht ein Auge fehlte. Der Glückliche gewann 96,000 Franken. Ach, wer beschreibt seine Freude! Er jauchzte, wie ein Wahnsinniger, er lief durch die Straße ohne Hut; er war ein Kapitalist geworden, er umarmte Freunde und Feinde; er war so toll, daß er sich eine Loge im Theater nahm, um sich ein Mal selbst spielen zu sehen; kurz der Kopf ward ihm wirblich und was Madem. Lenormand prophezeit hatte, traf buchstäblich ein — das Geld hatte ihn verrückt gemacht; seine Familie, seine gute Frau, seine armen Kinder erschienen ihm lästig; Paris ward ihm zu enge; er packte sein Geld ein und ging heimlich nach London; nicht einmal seiner Wohlthäterin machte er mehr einen Besuch. In London angelangt, verschwendete er in Kurzem die Hälfte seines Vermögens, dann suchte er die Hazardspieler auf. Anfänglich gewann er, dann erlitt er die beträchtlichsten Verluste. Im Jahre 1828 zog man ihn aus der Themse, nachdem er so herabgekommen, daß er durch acht Tage keinen Löffel warme Suppe genossen. Elend und Gewissensbisse jagten ihn in die Fluthen.

Demoiselle Lenormand erschütterte diese Begebenheit auf das Heftigste. Sie nannte sich indirekt Tribets Mörderin. Sie verwünschte ihre Kunst, und länger als ein Jahr wies sie alle Bitten, Nummern für die Lotterie vorherzusagen, standhaft zurück.

Im Jahre 1830 kam Pierre Arthur, ein Buchdrucker von Paris, zu ihr. Er erzählte ihr seine Geschichte. Er wünschte jedoch nichts über seine Zukunft zu wissen, weder sein etwaiges Schicksal noch Ziffern aus der Lotterie. Er begehrte nur Rath und Verwendung bei einem wucherischen Gläubiger, der große Stücke auf Demois. Lenormand hielt. Während er so sprach, drang der böse Mann mit Gerichtsdienern in die Wohnung der Wahrsagerin. Er hatte entdeckt, daß sein Schuldener in dieses Haus sich flüchtete. Er polterte auf Arthur los und befahl den Schergen mit zornflammenden Blicken den armen Mann augenblicklich zu verhaften. Dem. Lenormand zeigte sich hierüber sehr entrüstet. Sie berief sich auf ihr Hausrecht, sie brachte gute Worte vor, sie verlegte sich auf Bitten und Beschönigungen, allein der Wucherer gab keiner Vorstellung Gehör. Der arme Buchdrucker hatte seit 4 Jahren dem gewissenlosen Manne 24 Prozent bezahlen müssen! Er hatte kaum Kartoffel genug für seine Kinder, indeß der Gläubiger alle Leckerbissen auf seiner Tafel sah. Der Lenormand fiel es ein, dem Wucherer anzügliche Bemerkungen an den Hals zu werfen, doch das machte den maskirten Korsaren nur immer heftiger. „Arthur hätte sich noch mehr einschränken sollen," sprach er. Wenn er alles, was er besaß, längst verkauft, und dann zwei Drittel von dem, was er verdient, ihm, dem Wucherer, durch mehre Jahre abgetreten hätte, wäre er keinen Heller mehr schuldig. Nun müsse er seiner Sicherheit wegen auf die Verhaftung dringen. Ueberhaupt erlaubte er nicht, daß sich jemand gegen sein „gutes Recht" auflehne. Wenn Mademoiselle Lenormand so viel Mitleid habe, so möge sie die schuldigen 2000 Franken selbst bezahlen. „Ich besitze sie nicht," erwiederte die Pariser Hexe, „sonst würde ich es. Doch," rief sie, indem sie nach der Hand des Seelenverkäufers blickte: „Hier ist ein Rettungsmittel! Ihre eigne Hand, Herr Steinherz, soll Arthurs Glück gründen. Arthur, besitzen Sie noch fünf Franken, welche sie auf gewissenhafte Weise erworben, so legen Sie dieselben auf 37, 87 und 88 in der königl Lottere. Heute noch ist die Ziehung, morgen gewinnen Sie 24,000 Franken, Ihre Noth hat ein Ende oder ich will nicht Lenormand heißen."

Arthur blickte thränenvoll zum Himmel Der Wucherer hatte ihn kurz vorher gepfändet und ihm den letzten Sou geraubt. Meister Steinherz schlägt hierüber eine höllische Lache an, und kommandirt: „Ins Gefängniß mit dem Bettelkerl! und was die drei Nummern betrifft, meine drei Nummern, die Nummern aus meiner Hand gelesen, so will ich sie mir wohl zu Nutzen machen. Ich werde sie mit 10 Franken im Lotto belegen. Man führe ihn fort." Die Gerichtsdiener thaten, wie ihnen befohlen, und Arthur wanderte nach St. Pelagie. Als der Wucherer mit Dem. Lenormand allein war, zeigte er sich von der liebenswürdigsten Seite. Er legte das Hyänengesicht in die niedlichsten Falten, dankte für die angewiesenen Glückszahlen und legte ihr zehn Franken auf den Tisch als Zeichen der Erkenntlichkeit „Längst," sprach er, „wollte ich meine Zahlen von Ihnen wissen. Der Himmel sey gedankt, der Zufall hat hiezu verholfen."

„Spiele sie," antwortete die Gekränkte, „aber meiner Rache wirst du nicht entgehen." Sie wandte dem Unmenschen den Rücken, der sich gebückt zur Thüre hinaus schlich, und schnurstracks auf das Lotto-Amt eilte.

Als die Lenormand allein war, sprach sie: „Immer habe ich gemurrt, daß ich wohl fremden Menschen Glück verkündigen könne, die Zahlen aber, welche ich andern bestimme, niemal für mich selbst wählen dürfe, weil ich sodann offenbar Glück in Unglück verwandelte; wohlan denn, bei diesem Wucherer will ich den Zauber vernichten. Eile immer hin, Wucherer, Schandsäule der Menschheit, Blutsauger, Geldvampyr, dein Glück zu versuchen, — ich will diese 10 Franken auf dieselben Zahlen werfen, und mein Leben zum Pfande, wenn ich sie spiele, so werden sie nicht gezogen." —

So geschah es auch. Die Nummern kamen nicht zum Vorschein. Der Wucherer fiel durch. Leider aber blieb der arme Buchdrucker so lange im Gefängnisse, bis ihn die Wahrsagerin auf eine andere Weise rettete, indem sie edelsinnige Menschen zu einer Kollekte für ihn aufrief.

Was an all diesen Geschichten wahr oder erdichtet, in wie ferne die Erzählungen, die ich im Jahre 1815 und später im Jahre 1831 in Paris von mehreren Personen vernommen, Glauben verdienen, wage ich nicht zu entscheiden. Aber so viel ist gewiß, daß Demoiselle Lenormand acht Tage vor dem Tode Ludwigs **XVIII.** die fünf Zahlen 68, 36, 14, 26 und 18, das Alter, die Regierungs-Jahre, den Tag des Regierungsantritts des Königs und die Zahl des 18. Ludwigs enthaltend, prophezeite; daß sie alle fünf gehoben und in dieser Hauptstadt ungeheure Summen darauf gewonnen wurden. Davon sprechen die alten Frauen noch immer in Paris und wünschen, daß die Wahrsagerin noch unter ihnen weilte.